

## Viertes Kapitel **Aufbruch (1882–1887)**

Im Frühling 1882 – auf den Philippinen herrscht eine Hungersnot – verlässt Rizal die Heimat mit dem Ziel Europa. Den Abreisetag hält der Zwanzigjährige im Tagebuch fest:

1. Mai, Montag, 1882

Um fünf Uhr morgens war mein Bruder [Paciano] wach, um sich um meine Abreise zu kümmern. Ich stand automatisch auf und suchte zusammen, was ich mitnehmen wollte. Mein Bruder gab mir 356 [mexikanische] Dollar, die ich einstecken musste. Ich rief meinen Dienstboten, damit er sich um das Fahrzeug kümmere, das mich nach Biñan bringen sollte. Als ich angezogen war und auf das Frühstück wartete, kam der Wagen an. Meine Eltern waren bereits aufgewacht, meine Schwestern aber noch nicht. Ich leerte die Tasse Kaffee. Mein Bruder schenkte mir einen schmerzvollen Blick; meine Eltern wussten von nichts. Endlich küsste ich seine Hand. Ich war den Tränen nah, eilte die Treppe hinunter und verabschiedete mich still von allem, was mir lieb war: von den Eltern, den Geschwistern, dem Zuhause. Alles würde ich aufgeben.<sup>1</sup>

Fünf Jahre später wird er für kurze Zeit zurückzukehren. Auf der Schiffsreise über Singapur und Marseille nach Barcelona erlebt er zum ersten Mal, wie er begeistert schreibt, dass ihm Fremde – ganz gleich, ob Engländer, Franzosen oder Holländer – auf Augenhöhe begegnen. In Madrid immatrikuliert er sich für das Medizinstudium sowie für Literatur und Philosophie an der *Universidad Central*.

1 Dos Diarios, 19: 1 de mayo. Lunes, 1882 / A las cinco de la mañana despertóme mi hermano para que cuidara del viaje. Levantéme maquinalmente y arreglé lo que iba a llevar. Mi hermano me dió 356 \$ que debía yo llevar. Llamé a mi criado para que cuidara de llamar al vehículo que debía conducirme a Biñan. Vestido y mientras esperaba el desayuno llegó la carromata. Mis padres se habían despertado ya, pero mis hermanas aún no. Tomé la taza de café. Mi hermano me contemplaba con dolor; mis padres nada sabían. Al fin, besé su mano. Estaba próximo a llorar! Bajé apresuradamente, dando un adiós mudo a cuanto me era querido: padres, hermanos, casa. Todo iba a abandonar.



**Abb. 6** Rizal in Spanien

Zu seinen Lehrern gehören der Historiker Miguel Morayta und der Gräzist Lázaro Bardón; einer seiner Studienkollegen ist der Baske Miguel de Unamuno. Rizal hat engen Kontakt mit den Kolonien junger philippinischer Intellektueller in Barcelona und Madrid. Sein Madrider Tagebuch aus dem Jahr 1884 verzeichnet häufige Treffen und laute Debatten über die Lage auf den Philippinen. Allerlei Bücherschäfte, bestimmte Romanlektüren, Theaterbesuche, Weinkonsum und das Lotteriespiel sind häufig wiederkehrende Themen im Tagebuch. Von Frauen ist selten die Rede, aber einmal heißt es nach einem Besuch in einer philippinischen Familie mitten in der spanischen Aufzeichnung auf Französisch: „Les femmes de mon pays me plaisent beaucoup; je ne m'en sais la cause mais je trouve chez-elles un je ne sais quoi qui me charme et me fait rêver“<sup>2</sup>

Wie enthusiastisch er die neuen Erfahrungen begrüßt, geht aus einem Brief hervor, den er bereits Ende Dezember 1882 seinem Bruder Paciano zugeschickt hatte:

2 Dos diarios 1960, 86

Sag deinen Freunden, wer kann, sollte seine Kinder in diese Breiten [nach Europa] schicken. Ich möchte, dass die nächste Generation, die Calamba nach den Prinzipien des 20. Jahrhunderts regiert, eine aufgeklärte, brillante, intelligente und fortschrittliche Generation sei.<sup>3</sup>

Im Sommer 1884 – er ist 23 Jahre alt – legt er an der *Universidad Central* das medizinische Abschlusssexamen (*Licenciatura*) ab und erwirbt im Jahr darauf das Diplom, ohne dem möglichen Doktorat weitere Gedanken zu widmen. Es passt zu Rizals wachem Geist, dass ihn die Wahl des Faches Medizin nicht völlig befriedigt. Noch während des Studiums erwägt er einen Fachwechsel, ohne sich zwischen Agrarwissenschaften, Jura oder *Filosofía y Letras* entscheiden zu können.<sup>4</sup> Er löst dieses Problem auf einfache Weise mit Fleiß, indem er neben seinem Hauptstudium Kurse in Philosophie, Universal- und Nationalgeschichte, in Literatur, Latein, Griechisch, Hebräisch und Arabisch belegt.<sup>5</sup> Bald kann er stolz nach Hause schreiben, er habe die *Licenciatura en Filosofía y Letras* mit dem Prädikat „sobresaliente“ (*hervorragend*) bestanden. Auf die besorgten Fragen seiner Mutter, ob er darüber die Religion vernachlässigt habe, antwortet er:

Was ich jetzt glaube, glaube ich aus Vernunftgründen, und zwar deshalb, weil mein Gewissen nur akzeptieren kann, was mit dem Denken vereinbar ist. (*Lo que creo ahora, lo creo por razonamiento, y es porque mi conciencia no puede admitir más que lo que es compatible con el pensamiento.*)<sup>6</sup>

Etwa ein Jahr vor seinem Examen reist Rizal in der akademischen Sommerpause – es ist der Weltkatastrophensommer des Jahres 1883 – von Madrid aus für einige Wochen nach Paris, um vor Ort seine Französischkenntnisse zu verbessern. Er findet ein modernes, ein unter dem Präfekten Haussmann radikal neu gestaltetes Stadtbild vor, das ihn grenzenlos begeistert. Madrid, für ihn eine zwar europäische, aber zugleich afrikanisch-arabisch eingefärbte

3 Rizal y la familia, 75: Di a tus amigos, aquellos que pueden, que yo invito a sus hijos a que vengan a estas latitudes. Yo quisiera que la generación venidera, la que por los principios del siglo 20 gobierne y dirija Calamba sea una generación de luz, brillante, inteligente y progresista. – Rizal schreibt hier den Namen seines Heimatdorfs mit C, an dessen Stelle er später das tagalische K[alamba] setzt.

4 Siehe die Briefe an seine Familie vom August und September 1883: Rizal y la familia, 135–138

5 M. M. Varese 1961

6 One Hundred Letters 1959, 224

Stadt, kann damit nicht konkurrieren.<sup>7</sup> In fünf ausführlichen, an die Familie adressierten Briefen, die auf Juni, Juli und August datiert sind, beschreibt er wie ein Flaneur seine Wahrnehmungen in den öffentlichen Räumen der Pariser Metropole.<sup>8</sup> Die Stadt ist teuer, er muss sich daher vor seiner Familie rechtfertigen und macht ihr seine brieflichen Stadtansichten zum Geschenk. Treuherzig verspricht er, auf Kaffee, Rauchen, Theaterbesuche und Einkäufe verzichten zu wollen und mietet sich auf der billigen Seite der Stadt, im Quartier Latin, ein. Er ist in diesen Sommerwochen nicht allein sondern mit Freunden unterwegs.

Seine Berichte wirken so präzis, als wäre er mit dem aufgeschlagenen Baedeker vor Augen in der Stadt, ihren Anlagen und öffentlichen Gebäuden unterwegs: Auf Boulevards und Avenuen, in Parkanlagen, Märkten (Les Halles) und Kaufhäusern (Bon Marché, Le Louvre, Le printemps, La belle jardinière), in Kirchen (Notre Dame, La Madeleine, Kathedrale Saint-Louis-des-Invalides, Panthéon usw.), in Schlössern und Gärten (Versailles, Trianon, Palais du Luxembourg usw.), in Museen (Vergleichende Anatomie „Orfila“ usw.<sup>9</sup>) und Gemäldesammlungen (Louvre, Grévin, Sammlungen antiker Hochkulturen usw.), in Krankenhäusern (Hôtel-Dieu usw.), im Tiergarten (Bois de Vincennes), im Botanischen Garten (Bois de Boulogne) und im Jardin des Plantes, wo sich auch das *Muséum national d'histoire naturelle* befindet. Rizal hat seine Vorlieben: Im *Musée d'Orfila* studiert er anatomische Exponate und organische Missbildungen; im Panthéon verneigt er sich vor den Grabstätten Voltares und Rousseaus, den „Vätern der modernen Ideen“; auf dem Turm der Kathedrale Notre-Dame de Paris ruft er sich Victor Hugos Roman *Der Glöckner von Notre-Dame* in Erinnerung; im Musée du Louvre versenkt er sich drei volle Tage in die großen Meisterwerke der europäischen Kunstepochen.

Zurück in Madrid müssen er und seine Freunde zunächst mit einem ungewöhnlichen Kälteeinbruch fertig werden. Denn im August 1883 war die in der Sundastraße gelegene Vulkaninsel Krakatau explodiert, was zu einem Partikelsturm in der Atmosphäre und einer dadurch verursachten globalen Klimaänderung führte.

Die Europa-Erfahrungen und damit einhergehenden Nötigungen, Eigenes und Fremdes vergleichend einander gegenüberzustellen, bleiben ein Lebensthema für Rizal, das ihn fortan in Gestalt seines unsichtbaren Mittlers – des

7 Vgl. die Madrid-Beschreibung in: Rizal's Prose, 67–69

8 Meine Darstellung hält sich an die Briefe in: Rizal y la familia 1961, 114–137

9 Die anatomische Sammlung hieß später *Musée d'Anatomie Delmas-Orfila-Rouvière* und befindet sich heute in den Räumen der Medizinischen Fakultät der Universität Montpellier.

„demonio de las comparaciones“<sup>10</sup> – begleiten wird. Schon früh weiß Rizal aber mit seinen neuen Erfahrungen geschickt umzugehen. Im Juni 1884 gewinnen die mit ihm befreundeten philippinischen Maler Juan Luna und Félix Resurrección Hidalgo während der in Madrid eröffneten *Exposición Nacional de Bellas Artes* verschiedene Preise. Ein Erfolg, der Rizals Überzeugung von der „Gleichwertigkeit“ der Völker Spaniens und der Philippinen bestätigt. In einer Rede zu Ehren der Malerfreunde, die in der in Madrid erscheinenden Zeitschrift *Ambos Mundos* veröffentlicht wird, lobt er, der selber über beachtliche künstlerische Fähigkeiten verfügt, Qualität und Genialität der prämierten Gemälde, deren eines die Schändung der in der römischen Arena getöteten Gladiatoren, das andere die Verfolgung junger Christinnen durch einen heidnischen Mob darstellt.<sup>11</sup> Zum Gelingen habe, betont Rizal, nicht zuletzt das Zusammenwirken zwischen dem beigetragen, was die Söhne der Philippinen an Talent mitgebracht und was „Europa“ für ihre Ausbildung getan habe. In seiner Rede feiert er den Künstlertriumph als den Beginn eines neuen Morgens für die Philippinen, ohne das Paradox zu unterschlagen, dass der Schock des Erwachens von eben derselben westlichen Kultur ausging, die den kolonisierten Völkern einen tragen Schlaf der Vernunft aufgenötigt hatten:

Die patriarchalische Ära der Philippinen geht zu Ende. Die großen Taten ihrer Söhne genügen nicht mehr dem Hausgebrauch. Die orientalische Puppe verlässt den Kokon. Im glänzenden Schein des Morgenrots bricht ein langer Tag in diesem Weltteil an, und diese Rasse, die, während die Sonne anderen Kontinenten leuchtete, in historischer Nacht verharrte, wacht wieder auf. Elektrisiert vom Kontakt mit den Völkern der westlichen Welt *verlangt sie nach Licht, nach Leben, nach Zivilisation/Kultur, nach dem, was einst ihr versprochen wurde*, um so die ewigen Gesetze steter Evolution, des Wandels, der Wiederkehr und des Fortschritts zu bestätigen.<sup>12</sup>

<sup>10</sup> „Der Dämon des Vergleichens“, ein Bild, das der Erzähler in *Noli me tàngere* (1887, 43) verwendet, um die Wahrnehmungsweise des nach langem Studienaufenthalt in Europa auf die Philippinen zurückgekehrten Romanhelden Ibarra zu charakterisieren. In Cueto-Mörths Übersetzung des Romans (S. 37) fehlt dieses Bild.

<sup>11</sup> Abdruck von Rizals Rede bei Rodón y Abella 1888, 97 ff.

<sup>12</sup> Escritos políticos 1961, 19: La era patriarcal de Filipinas va pasando; los hechos ilustres de sus hijos ya no se consuman dentro del hogar; la crisálida oriental va dejando el capullo; la mañana de un largo día se anuncia para aquellas regiones en brillantes tintas y sonrosados albores, y aquella raza, aletargada durante la noche histórica mientras el sol alumbraba otros continentes, vuelve a despertarse commovida por el choque eléctrico que le produce el

Die prämierten, in altmeisterlichem Stil gemalten Bilder Lunas und Hildagos zeigen grausame, der antiken Geschichte entliehene Szenen und gehören zu dem damals beliebten Genre historisierender Salonmalerei. Rizal aber löst in seiner Elogie die gemalten Szenen aus ihren sujetgebundenen Kontexten, um sie auf allgemeine, auch in der Gegenwart gültige Ideale zu beziehen. In seiner Elogie ist vom Kampf der Vernunft gegen Fanatismus und Rechtlosigkeit die Rede und davon, dass diese Botschaft nicht allein über das gedruckte Wort, sondern auch über die bemalte Leinwand ihr Publikum erreichen und beeindrucken kann. Mit dieser freundlichen Sicht auf die Künste wird er sich freilich nicht zufrieden geben. Schon bald entwickelt er eine politische Reform-Agenda, in welcher der Schutz individueller Freiheiten, Säkularisierung des Bildungssystems und das Mitspracherecht der Philippinen in den spanischen Cortes an erster Stelle stehen. Rizals Lobrede auf die Künstlerfreunde ist so etwas wie sein *Coming-out* in der spanischen Öffentlichkeit: Madrids Zeitungen berichten, was ihn zwar in seiner Heimat berühmt, zugleich aber auch zur Zielscheibe wütender Attacken von Seiten der klerikalen Gegner in Manila macht.

In Madrid und Barcelona wächst in diesen Jahren eine sehr lebendige Debattenkultur unter den jungen philippinischen Intellektuellen heran. Im *Círculo Hispano-Filipino* organisiert, ernennen sie, die sich bald *propagandistas* nennen, Rizal zu ihrem Ehrenvorsitzenden. Der Mutter gefällt dieses Engagement gar nicht. Schon früh hat sie den Sohn aus Furcht vor Verfolgung von der Verbreitung politischer Publizistik abbringen wollen. Auf ihre Warnungen antwortet er nun: „Wir sind in eine Gesellschaft geboren worden, deren politisches Leben so anomal ist, dass nur die Hoffnung bleibt, sich zu unterwerfen oder unterzugehen.“<sup>13</sup> Ein bitterer Kommentar, der das, was kommen wird, wie einen drohenden Vorahnungsschatten auf das Leben des jungen Intellektuellen wirft.

Nach Absolvierung des Studiums sowie der Medizin der Sprach- und Geschichtskurse in *Filosofía y Letras* verlässt Rizal Spanien, um andere europäische Länder kennen zu lernen.<sup>14</sup> Denn schon seit langem will er mehr über die Lebensweisen jener Gesellschaften erfahren, deren Sprachen er nebenher studiert hat. Auch geht es ihm – wie er ausdrücklich sagt – darum,

contacto de los pueblos occidentales, y reclama la luz, la vida, la civilización que un tiempo les legara, confirmándose así las leyes eternas de la evolución constante, de las transformaciones, de la periodicidad, del progreso.

13 One Hundred Letters, 225

14 Über seine Examina und Studienerfolge berichtet Rizal in einer Reihe von Briefen an seine Eltern: Rizal y la familia 1961, 156 ff. und 209–214.

die Kenntnis anderer Lebensweisen mit den Zuständen in der Heimat zu vergleichen. Er kehrt hiermit die Rollen um, übernimmt die des asiatischen Ethnografen, der die europäische Fremde erkundet. Auch verbessert er seine französischen, englischen und deutschen Sprachkenntnisse und gewinnt rasch die Anerkennung der Fremden, die ihn gastfreudlich aufnehmen. 1884 ist für ihn wahrlich das Jahr eines großen Aufbruchs, da er sich nicht nur zur Grand Tour durch Europa anschickt, sondern auch mit der Arbeit an den Anfangskapiteln seines Debütromans beginnt, den er *Noli me tangere* nennen wird. Die beklagenswerten Verhältnisse in der Heimat begleiten ihn immerzu wie ein quälender Phantomschmerz, wohin er auch geht. Permanent unterwegs spinnt er dennoch unermüdlich weiter am Faden seiner Romanerzählung. Es ist dies auch ein Erinnerungsfaden, mit dessen Hilfe er die Vorstellungsbilder der heimischen Welt aus dem Gedächtnis hervorholte, um sie zugleich literarisch zu verfremden. Das „Rühr-mich-nicht-an“ im Titel wirkt mithin wie eine Aufforderung, zu den heraufbeschworenen Heimatinnerungen Abstand zu halten.

Erste Station der großen Europareise ist Paris, wo er in der Augenklinik des deutsch-französischen Augenchirurgen Louis de Wecker mit jener Spezialausbildung im Fach Ophthalmologie beginnt, die er in Heidelberg bei Otto Becker fortsetzen wird.<sup>15</sup> Nebenbei hört er Vorlesungen, die ihn mit dem Werk des Experimentalphysiologen Claude Bernard bekannt machen und kauft, zugleich mit einer Werkausgabe Voltaires, 16 Bände Bernard.<sup>16</sup> Bernards Ruf beruht auf der systematischen Zielstrebigkeit, mit der er am Fundament der Medizin als wissenschaftliche, rational verfahrende Forschungsdisziplin baut. Die von ihm geforderte methodische Strenge muss Rizal beeindruckt haben, was die große Zahl der in seiner Bibliothek vorhandenen Werke Bernards zu belegen scheint. Wenig später wird er in Berlin mit Rudolf Virchow, einem weiteren Vertreter der naturwissenschaftlich erweiterten Medizin zusammentreffen und Bekanntschaft mit jenem Positivismus machen, dem die Wissenschaften den Ruf einer neuen Heilslehre verdankten. Ob Rizal diesem überschätzten Szentismus etwas abgewinnen konnte, ist unwahrscheinlich. Wenn ihn wissenschaftliche Rationalität überzeugte, dann wohl eher in der Version jener Grundprinzipien, die er einem von ihm bewunderten europäischen Wissenschaftsethos zurechnete. Dazu gehören

<sup>15</sup> L. de Wecker hatte Rizal wohl an den Kollegen O. Becker weiterempfohlen, da beide Augenchirurgen einander gut kannten und sich über ihre Operationsmethoden austauschten; vgl. L. de Wecker 1879, 12 u. 117.

<sup>16</sup> Ocampo 1973, 89f. Bücherliste bei Retana 1907, 63f.

permanenter Austausch mit Experten, Zweifel am Gegebenen und kritische Analyse als Prüfstein der Evidenz.<sup>17</sup>

Im Frühjahr 1886 reist Rizal, nach kurzem Aufenthalt in Straßburg, weiter nach Heidelberg. Sein Ziel ist nicht nur die dortige Augenklinik, er hat auch den festen Willen, so vollkommen wie möglich die deutsche Sprache handhaben zu können. Noch von Paris aus schreibt er seinen Eltern: „Deutsch wird für meine Zukunft von großem Nutzen sein, da der deutsche Handel und das Gewicht dieses Landes in den dortigen Nachbarregionen dominieren. Es ist außerdem eine Sprache, die nur sehr wenige Filipinos beherrschen.“<sup>18</sup>

Als Rizal am 3. Februar 1886 in Heidelberg ankommt, weiß er noch nicht, dass in diesem Jahr unter der Schirmherrschaft des Rector magnificientissimus, des Großherzogs Friedrich von Baden, die Jubelfeiere zum fünfhundertjährigen Bestehen der Universität über die Bühne gehen werden. In der dortigen Universitäts-Augenklinik, an deren Fassade heute eine Gedenktafel an Rizals Aufenthalt erinnert, wird er sich, unter Anleitung des renommierten Ophthalmologen Otto Becker weitergehende Fachkenntnisse aneignen; Becker, der als „Begründer der Heidelberger ophthalmopathologischen Schule“ gilt,<sup>19</sup> bietet u. a. Augenspiegel- und Augenoperationskurse an.

Im kalten Februar in Heidelberg angekommen, schreibt Rizal launige Briefe an seine Familie, in denen er die verschneite Stadt, eine Schlossführung und den Besuch des in der Hirschgasse gelegenen Paukbodens schildert.<sup>20</sup> Unter den in Heidelberg entstandenen Schriften findet sich als Kuriosität auch ein Porträt der spanischen Metropole Madrid in französischer Sprache. Vermutlich geht dieser Text, der „Heidelberg, 1886“ datiert ist, auf den Wunsch eines neugierigen Zeitgenossen zurück, der des Spanischen unkundig war. Es lohnt sich, anhand eines kurzen Textauszugs den distanzie-

17 Vgl. z.B. seinen Brief vom 15. Februar 1893 an Blumentritt, in dem er das „nimmermüde wissenschaftliche Leben des zivilisierten Europa“ erwähnt, „wo alles diskutiert und alles in Zweifel gezogen wird, wo nichts ohne vorherige Prüfung, ohne vorherige Analyse anerkannt wird.“ *Epistolario Rizalino IV*, 1936, 112.

18 Rizal y la familia 1961, 203: *El alemán me será de una utilidad grandísima para el porvenir, cuando el comercio alemán y la preponderancia de este país dominen allí en las regiones vecinas: es además una lengua que muy pocos filipinos poseen.*

19 F. Krogmann 2018, 88

20 Im *Pictorial Album on Rizal* (Manila 1962) herrscht ein lustiges Durcheinander: Dresden-Postkarten präsentieren angeblich Heidelberg, wo es auch eine Thomas-Kirche geben soll; die Universitätsbibliothek von 1905 und die Neue Universität von 1931 werden gezeigt, so als habe Rizal doch über das Jahr 1896 hinaus weitergelebt usw. Immerhin hatte Jacob Gould Schurman, der 1899 die erste Benevolent-Assimilation-Kommission der amerikanischen Imperialisten auf den Philippinen leitete, Spenden für den Bau der Heidelberger Neuen Universität gesammelt.



**Abb. 7** Plakette am Gebäude der alten Augenklinik in Heidelberg

renden Reportagestil zu vergegenwärtigen, über den Rizal verfügte, wenn er gesellschaftliche Zustände durch die Brille der Ironie betrachtete. Eine Fähigkeit, mit deren Hilfe er auch die in seinen Romanen erzählte Welt vor illustrationsbildendem Realismus zu bewahren versteht. In dem schlicht „Madrid“ überschriebenen Text ist die Rede von der harten Sprache der Spanier, von den eiskalten Madrider Wintern, von der Stellung der spanischen Kultur zwischen Okzident und Orient und dann heißt es:

Das Schönste an Madrid ist die Bourgeoisie. Sie ist freundlich, vornehm, aufgeklärt, offenherzig, würdevoll, gastfreundlich und edel. Obwohl sie sich ihrer republikanischen Gesinnung rühmt, ist ihr Geschmack doch ein wenig aristokratisch, schwärmt sie doch gern für Könige, Titel und Amtswürden. Auch wenn sie die katholische Religion kaum praktiziert, hält sie sich doch viel darauf zugute, lacht gern über Pfaffen und Geistliche, während ihr Horror den Protestanten, den Juden und Freidenkern gilt. Auf die Geschichte ihres Landes ist sie [die Bourgeoisie] mächtig stolz. Sie meint, es sei das beste Land der Welt. Doch sobald sie von einem Verbrechen oder einer Untat ihrer Landsleute hört, fängt sie an zu schreien: Voilà! Wir sind immer noch Wilde, wir sind Barbaren, noch immer haben wir afrikanisches Blut in den Adern, usw. ...<sup>21</sup>

21 Prosa, 338f.: La plus belle chose de Madrid c'est la bourgeoisie; elle est aimable, distinguée, illustrée, franche, digne, hospitalière, et chevaleresque. Elle est aussi un peu aristocratique dans

In Heidelberg wechselt Rizal mehrmals die Wohnung: von der Unteren Neckarstraße in die Karlstraße und von dort an den Ludwigsplatz (heute Universitätsplatz). In Heidelberg erwacht seine Neugier für die Lebensart der Deutschen, für ihre Sprache und ihre klassische Literatur. Mühelos findet er Anschluss an Universität und Studenten, auch wenn er sich anfangs nur in lateinischer Sprache verständigen kann, was sich sehr schnell ändert. Am 26. März 1886 schreibt er voller Stolz an seine Eltern:

Alle sagen mir, dass ich überraschend schnelle Fortschritte im Deutschen gemacht habe: Heute spreche ich es bereits und verständige mich mit den Deutschen, d.h. im *alto aleman* oder Hochdeutschen. Das *Patois* dieser Stadt oder *Heidelberger Deutsch* spreche oder studiere ich nicht, denn es ist ein Dialekt, weder eine wissenschaftliche noch eine literarische Sprache.<sup>22</sup>

Rizal bewundert die burschenschaftlichen Fackelzüge in der Altstadt, mit denen die Universität ihr großes Jubiläum feiert, und ist überzeugt, dass der Ort ohne Studenten untergehen würde.<sup>23</sup> Doch wichtiger ist ihm der Kontakt mit der Wissenschaft, nicht zuletzt mit jenen international anerkannten Experten, die sich als Kenner der Philippinen hervorgetan haben. Am 31. Juli 1886 schreibt er in schönstem Deutsch und gestochener, mit der Spitzfeder ausgezogener Kurrentschrift an Ferdinand Blumentritt, einen Gymnasialprofessor, der im böhmischen, nahe Theresienstadt gelegenen Leitmeritz (heute Litoměřice) lebt:

Geehrter Herr. Da ich gehört habe, daß Ew. Wohlgeboren unsere Sprache studieren, und auch schon manche Bücher darüber geschrieben haben, so erlauben Sie mir daß ich Ihnen ein wertvolles Buch übersende, welches ein Landsmann von mir geschrieben hat. Der spanische Theil ist nur mittelmäßig, weil der Schreiber nur ein bescheidener Schreiber war; aber der tagalische ist gut

ses goûts; elle aime les rois, les titres, les dignités, tout en restant républicaine; elle se moque des curés, des prêtres; qu'elle ne pratique pas beaucoup; mais elle est toujours catholique, ayant en horreur les protestants, les juifs et les librepenseurs. Elle est toujours fière de l'histoire de son pays, qu'elle croit le meilleur qui existe au monde; mais aussitôt elle entend parler de quelque crime ou faute commise par ses compatriotes, elle se met à crier: voilà! nous sommes encore des sauvages, nous sommes des vandales, nous avons encore du sang africain, etc.

22 Rizal y la familia, 235: Todo el mundo me dice que be hecho rapidísimos y sorprendentes progresos en aleman: hoy hablo ya y me entiendo con los alemanes, es decir, el alto aleman o sea el hochdeutsch pues el patois de esta ciudad o sea el Heidelberger deutsch no lo hablo ni lo estudio por ser un dialecto y no es lenguaje ni científico ni literario.

23 One Hundred Letters, 274 ff.; 282 ff.; 291



**Abb. 8** Selbstporträt mit Widmung  
für Blumentritt, 9. 12. 1886

und in der Sprache, wie sie in unserer Provinz gesprochen wird. Genehmigen  
Sie, Herr Proffesor[sic], die Versicherung meiner Hochachtung.

J. Rizal

Das der Post anvertraute Geschenk ist ein antiquarisches Buch über Arithmetik, geschrieben in der Tagálog genannten, in der Provinz Laguna verbreiteten Sprache mit synoptischer Übersetzung ins Spanische.<sup>24</sup> Blumentritt besaß einen legendären Ruf als Philippinenkenner, ohne jemals den Archipel besucht zu haben. Rizals Gruß ist nicht nur als verehrende Geste gegenüber dem berühmten Philippinisten gedacht. Er gilt nicht zuletzt auch der besonderen, in europäischen Gelehrtenkreisen seltenen Fähigkeit des böhmischen Lehrers, einigermaßen Tagálog lesen und schreiben zu können, was Rizal geradezu elektrisiert.

In einem in Berlin verfassten Brief vom 16. März 1887 beantwortet er eine Frage Blumentritts nach der lexikalischen Bedeutung eines angeblichen Tagalogwortes, dem er anhand einer ausführlichen Expertise die Authentizität abspricht. Es ist der Auftakt zu einer in zahlreichen Briefen jahrelang fortgesetzten gemeinsamen Erkundung lexikalischer, morphologischer, orthografischer und kultureller Eigenheiten des Tagalischen. Voller Stolz bringt Rizal sich in dem zuletzt erwähnten Brief als Fachmann ins Spiel:

Yo he leído casi todas las obras genuinas tagalas, y casi no hay escrito puramente tagalo que no conozco.

<sup>24</sup> Ich zitiere aus den faksimilierten Briefen nach Rizal-Blumentritt (1961) unter Angabe des jeweiligen Absendedatums. – Es ist bemerkenswert, dass Rizal in seinen Briefen an Blumentritt manchmal mühelos zwischen Kurrentschrift und lateinischer Schrift wechselt.

*Ich habe fast alle echten tagalischen Werke gelesen, und es gibt kaum eine rein tagalische Schrift, die ich nicht kenne.*

Und in einem Postscript fügt er in deutscher Sprache hinzu:

Man kann nicht vorsichtig genug sein beim lesen der tagalischen Wörter welche die Spanier aufgeschrieben haben: zu Hause geben wir kein[en] Wert, durchaus keines, dem Tagalisch der Spanier. Es ist dasselbe, als ob ich über die deutsche Sprache handeln wollte welche die Magd oder der Gepäckträger spricht, ohne die Klassiker zu lesen [...]. Bis jetzt habe ich noch nicht einen Spanier kennen gelernt welcher unsere Bücher versteht.

Die Kritik am spanischen Umgang mit dem Tagalischen bezieht sich wohl auf die von den Ordenspriestern verfassten Erbauungsschriften. Zugleich übertreibt hier Rizal, indem er so tut, als existiere eine tagalische „Literaturretradition“. Denn die gab es nicht, es sei denn, man begnügt sich mit dem einzigen, von Tagalen als Klassiker anerkannten Werk, das Rizal stets im Reisegepäck hatte. Die Rede ist von einem Autor namens Francisco Balagtas, der 1838 ein zum Genre des Fantastischen zählendes Versepos veröffentlicht hatte, das folgenden barocken Titel zur Schau stellte: *Die Geschichte von Florante und Laura im Königreich Albanien, nach einigen historischen Bildern [cuadro histórico] oder Gemälden, die erzählen, was in der Frühzeit des griechischen Reiches geschah, verfasst von einem, der gern Tagalog-Verse reimt.*<sup>25</sup>

Was sich Rizal aus der Verbindung mit Blumentritt verspricht, hat vor allem mit seinem Wunsch zu tun, die modernen Wissenschaften und die kanonischen Werke Europas kennen zu lernen, um das, was ihm als Bildungsgut wichtig erscheint, in die Heimatsprache zu importieren. Aber das ist nur die *eine* Seite des Versprechens. Die andere ist nicht minder wichtig, denn sie gilt der Propaganda für eine entwickelte tagalische Kultur, die nur wenigen in Europa bekannt ist und von den spanischen Kolonialismusideologen als „primitiv“ abgekanzelt wird. Zu den seltenen Ausnahmen gehören in Rizals Augen vor allem deutsche Forscher:

Dank den deutschen Gelehrten (*schreibt er am 13. April 1887 aus Berlin*) bekommen wir eine genaue Nachricht über unser Volk, und wenn alles zu

25 Pinagdaanang búhay ni Florante at ni Laura sa kahariáng Albanya: Kinuhà sa madláng cuadro histórico o pinturang nagsasabi sa mág nangyari nang unang panañón sa impéryo nág Gresya, at tinulá nág isáng matuwáin sa bersong Tagálog.

Hause zerstört sein wird, müssen wir nach Deutschland [...] um die Museen zu besuchen, um die deutschen Bücher zu durchblättern; das ist traurig, aber es muss sein! Wenn ich nur ein Professor in meiner Heimat werden könnte, so will ich diese heimatlichen Studien aufwecken, dieses *nosce te ipsum*, welches das Selbstgefühl giebt und zu den großen Thaten die Nationen bezwingt [...].

Die unaufhaltsame Kulturzerstörung, auf die der Brief anspielt, ist – wie Rizal weiß – keine Chimäre, sondern die sichtbare Konsequenz sowohl der spanischen Missionierung als auch der wirtschaftlichen Interessen der in wachsendem Maß auf den Philippinen Fuß fassenden europäischen Produzenten und Handelshäuser. Museen und Bücher hingegen heben auf, was die ‚Furie des Verschwindens‘ bedroht. Rizal weiß, dass das zusammengehört, da es die Geschichtsbücher sind, die zum Sprechen bringen, was die Museen als Überbleibsel der materiellen Kultur konservieren. Doch in Verbindung mit den ethnografischen Raubzügen der Europäer durch die kolonialisierten Länder erscheint selbst dieses scheinbar selbstverständliche Junktim heute in einem zweideutigen Licht.

Was Blumentritt und Rizal über ihre gemeinsamen linguistischen, ethno-, geo- und historiografischen Interessen hinaus verbindet und einander freundschaftlich nahe bringen wird, das sind die schärfer werdenden Kämpfe mit ihren spanischen, die Kolonialgewalt rechtfertigenden Widersachern. Ihre Motive sind freilich sehr verschieden: Blumentritts Beweggründe hatten familiengeschichtliche Ursachen,<sup>26</sup> trafen mit seinen philologisch-historischen Interessen zusammen und waren empfänglich für den Reiz des Exotischen. Rizals hochfliegende Bildungs- und Entwicklungspläne hingegen orientierten sich vor allem an jenen etablierten Formen der europäischen Errungenschaften, die mit wissenschaftlichem Fortschrittglauben Hand in Hand gingen. Spanien war kein Vorbild für ihn, obwohl ihm stets bewusst blieb, was er dem Studium in Madrid und der dort politisch aktiven philippinischen Diaspora zu verdanken hat.

Bildung im Sinne des „*nosce te ipsum*“ soll, wie sein Brief andeutet, jene Narrative der Selbstvergewisserung fördern, auf die das Bewusstsein kulturellen Eigenwerts angewiesen ist. Die faktischen Machtverhältnisse in Gestalt des auf den Philippinen herrschenden Mönchsregimes, der *frailocacia*, verweigern – wie er weiß – ihm und den *ilustrados* die Freiheit zur Ausführung eines solchen Fortschrittprogramms. Was ihm bleibt, ist der Plan

26 Unter seinen Vorfahren waren Spanier, die einst zu den Kolonialherren auf den Philippinen gehörten, im 18. Jahrhundert aber von dort vertrieben wurden.

eines modernen philippinischen Privatkollegs in Hongkong<sup>27</sup> und der Traum einer Schule in Manila unter seiner und Blumentritts vorbildlicher Leitung mitsamt einer rühmenden Verewigung der beiden Weltverbesserer in den Annalen der Philippinen:

Ich bin sicher (*schreibt er später, am 31. März 1890, scherzend aus Brüssel*) alle Jungen, die besten des Landes kommen zu uns. Blumentritt Rizal werden wie Goethe und Schiller, wie Horatius und Vergilius, wie die zwei Humboldt [im] Gedächtniss des philp. Volkes bleiben.

Wie sehr Rizal die Gelehrsamkeit seines böhmischen Brieffreundes schätzt, bringt er einmal mit der humorvollen Wendung zum Ausdruck: „alles was sie schreiben ist so interessant dass ich es immer kurz finde; ich möchte mich einmal langeweilen.“

Es ist das Privileg des kundschaftenden, der Fremdsprachen mächtigen Reisenden, die Daheimgebliebenen mit unbekanntem Weltwissen bekannt zu machen, ihnen womöglich das Licht der Aufklärung aufzustecken. Er kann, unterzieht er, der Polyglotte, sich der Mühe des Übersetzens des Fremden ins Eigene, die Muttersprache bereichern und auf diese Weise das gesellschaftliche Leben mit neuen Fantasien und Gedanken füttern. In einem in *La Solidaridad* (1889) veröffentlichten Essay, in dem er das Reisen quasi als providenzielles Geschenk für den „kosmopolitischen“ Gedankenmenschen (*hombre cosmopolita*) preist, schreibt er: „Wenn, wie man sagt, der Mensch aufgrund der Sprachen, die er besitzt und spricht, sich vervielfältigt, dann wird durch Reisen in verschiedene Länder auch sein Dasein gesteigert und stets aufs neue belebt.“<sup>28</sup> Das liest sich wie ein Echo der Humboldt'schen Feststellung, der Erwerb einer fremden Sprache sei nichts weniger, als „die Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht“.<sup>29</sup> Es wäre eine eigene Studie wert, in Rizals Schriften den Spuren der sprachtheoretischen Einleitung nachzugehen, mit der Humboldt sein Kawi-Werk eröffnet hat.

Für den, der – wie der junge Rizal – das Joch der Fremdherrschaft abschütteln und die sozio-kulturelle Alphabetisierung seiner Landsleute fördern will, bedeutet das Übersetzen aus fremden Sprachen mehr als ein schlichtes

27 Über diesen Plan und dessen mögliche Finanzierung schreibt Rizal von Madrid aus in einem Brief vom 21. Januar 1891 an José Ma. Basa.

28 Así como se ha dicho que el hombre se multiplica en razón de los idiomas que posee y habla, así también su vida se prolonga y renueva según vaya visitando diferentes países. Rizal: Prosa 1961, 21.

29 Humboldt 1836, LXXIVf.

philologisches Handwerk. Denn auf diesem prekären, aber unerlässlichen Weg des Kultur- und Wissenstransfers möchte er, zusammen mit dem für jede Orientierung notwendigen Faktenwissen, eben die großen, weltbewegenden Ideen unter seine Landsleute tragen, die von den monastischen, die Schulbildung dominierenden Religionsinstituten systematisch unterdrückt oder verdunkelt werden. Über Wissen verfügen ist in seinen Augen ein Merkmal der Zivilisierung, Zivilisierung ein Geschenk der Freiheit und Bildung ein Modus jenes individuellen und kollektiven Empowerments, ohne das der von ihm erhoffte „Fortschritt“ undenkbar ist.

Aus dem von Heidelberg aus angebahnten Kontakt mit Blumentritt wird sich – wie angedeutet – bald eine enge, für Rizal äußerst ertragreiche Partnerschaft mit dem böhmischen Gelehrten entwickeln, gespickt mit Debatten nicht nur über philologische und ethnografische sondern auch über politische und kulturhistorische Fragen, deren Dokumentation zwei umfangreiche Briefbände füllt. Es ist Blumentritt, der ihm später klar machen wird, dass die Philippinen für den erfolgreichen Ausgang einer Revolution nicht gerüstet sind, ja dass der gewalttätige Aufstand zwangsläufig in Terror münden muss: „Eine Revolution würde nur viele gebildete Filipinos in den sicheren Tod stürzen (*schreibt er am 30. Januar 1892 an Rizal*) und die Unterdrückung durch Tyrannie steigern.“

Bei einem Gang über den Heidelberger Philosophenweg, von dem aus der Blick weit über Stadt, Schloss, Fluss und Landschaft zu wandern vermag, lernt Rizal im Frühjahr 1886 einen anderen Lehrer kennen, den Pfarrer Karl Ullmer aus dem nahegelegenen Wilhelmsfeld. Anfangs verständigen sie sich mit Hilfe des Lateinischen. Aber es dauert nicht lange und sie plaudern auf ihren Spaziergängen durch den Odenwald in der Landessprache. Familie Ullmer lädt Rizal schließlich nach Wilhelmsfeld ein, ein Aufenthalt, der dem ziemlich verarmten Reisenden das Leben erleichtert. Er wohnt von Ende April bis Ende Juni 1886 im dortigen Pfarrhaus. Fast täglich geht er zu Fuß in die Universität und zurück (insgesamt etwa 24 km). Mit Ullmers freundlicher Hilfe kann er relativ rasch sein Deutsch verbessern und im abgelegenen Pfarrhaus in Ruhe an seinem ersten Roman weiter basteln. Er ist schon weit gekommen, bereitet das Skript für die Veröffentlichung vor, ohne freilich zu wissen, wann und wo es im Druck erscheinen kann, was ja auch eine Finanzierungsfrage ist. Nebenher liest er gemeinsam mit Pastor Ullmer, der als liberaler Kopf keine Scheu vor rebellischen Gedanken hat, Friedrich Schillers Freiheitsdrama *Wilhelm Tell*. Eine tolle, vermutlich von Ullmer ausgeheckte Idee. Denn im *Tell* findet Rizal eine großartige Formulierung des gegen jede Tyrannie gerichteten, im Naturrecht fundierten Widerstandsrechts. Heißt es doch in Schillers Fassung des Rütli-Schwurs (Verse 1275 ff.):

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,  
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,  
Wenn unerträglich wird die Last – greift er  
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel,  
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,  
Die droben hangen unveräußerlich  
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst –  
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,  
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht –  
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr  
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben –  
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen  
Gegen Gewalt – Wir stehn vor unser Land,  
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Auf eben dieses Widerstandsmanifest wird sich einige Jahre später eine Figur in Rizals Roman *El Filibusterismo* beziehen. Noch in Wilhelmsfeld entschließt sich Rizal, den *Tell* ins Tagalog zu übersetzen und beginnt mit dieser Arbeit während seines langen Aufenthalts in Leipzig. Es ist ein sehr ehrgeiziges Vorhaben, da ihn die kulturelle Andersartigkeit der Zielsprache vor Probleme stellt, für deren Lösung er eigentlich permanent das Wissen kompetenter Sprecher aus beiden Sprachen anzapfen müsste.<sup>30</sup> Während er – der Reisende, der ‚aus dem Koffer lebt‘ – als bescheidenes Hilfsmittel nur Francisco Balagtas’ tagalisch Epos *Florante at Laura* zur Verfügung hat. Was Rizal mit der *Tell*-Übertragung beabsichtigte, entsprach seiner Idealvorstellung von einer modernisierten tagalischen Literatursprache, die – anders als das elitäre Spanisch – von der Mehrheit seiner Landsleute gelesen und verstanden werden kann.

Das Sprüchlein aus Schillers Freiheitsdrama „Wer gar zuviel bedenkt, wird wenig leisten“ hat den Reisenden wohl kaum gestört. Für seine beständige, auch unterwegs niemals nachlassende Übersetzungs- und Gestaltungswut erhielt diese Sentenz gewissermaßen einen auf ihn persönlich zugeschnittenen Sinn. Weitere Übersetzungen aus deutschsprachigen Büchern folgen, für deren Veröffentlichung er selber sorgen wird. Für den tagalischen *Tell* will das nicht gelingen, weil er dringender Korrekturen bedarf. Postum wird die Übersetzung in einem Verlag in Manila erscheinen und zudem gut hundert Jahre später zum Anlass für einen deutschsprachigen Roman: 2016

30 Zu Rizals Übersetzungsschwierigkeiten und Lösungsversuchen vgl. die Studie von Guillermo 2010.

veröffentlichte der Heidelberger Wunderhorn-Verlag eine mit linguistischen Preziosen aus dem tagalischen Wörterbuch geschmückte Romanerzählung der schweizerischen Autorin Annette Hug mit dem exotischen Titel *Wilhelm Tell in Manila*.

Und die Familie Ullmer? Am 8. Juni 1888 schreibt Rizal aus London dem Pastor: „ich vergesse nie die guten stillen Tage, die ich bei Ihnen gelebt.“ Seine Dankbarkeit für Ullmers Gastfreundschaft bringt er u. a. mit einem Exemplar des *Noli me tángere* und einer dem Hausvater zugeschriebenen Widmung zum Ausdruck.<sup>31</sup> In der zweiten Augustwoche des Jahres 1886 verlässt Rizal Heidelberg und macht sich mit Zwischenaufenthalten in Köln, Bonn, Frankfurt, Leipzig und Dresden auf den Weg nach Berlin. Bevor ich mit ihm weiterreise, möchte ich hier ein Gedicht in eigener Übertragung wiedergeben, das er am 22. April 1886 in Heidelberg verfasst hat und dessen erste Verse auf einem Gedenkstein an dem nach ihm benannten Rizal-Ufer im Stadtteil Wieblingen zitiert werden:

#### Flores de Heidelberg

¡Id a mi patria, id extranjeras flores  
sembradas del viajero en el camino,  
y bajo su azul cielo,  
que guarda mis amores,  
contad del peregrino  
la fé que alienta por su patrio suelo!  
Id y decid...; decid que cuando el alba  
vuestro cáliz abrió por vez primera,  
cabe el Neckar helado,  
le vísteis silencioso a vuestro lado  
pensando en su constante primavera.  
Decid que cuando el alba,  
que roba vuestro aroma,  
cantos de amor jugando os susurraba,  
él también murmuraba  
cantos de amor en su natal idioma;  
que cuando el sol la cumbre  
del Koenigstuhl en la mañana dora  
y con su tibia lumbre

31 Faksimile des Briefs in: Cartas entre Rizal y otras personas, 106 ff. – Ausführliche Berichte über die Spurensuche in Wilhelmsfeld und die Begegnungen mit Ullmers Nachkommen bei Mendez 1978.



Abb. 9 Gedenkstein am Rizal-Ufer in Heidelberg

anima el valle, el bosque y la espesura,  
saluda en ese sol, aún en su aurora,  
al que en su patria en su cenit fulgura.  
Y contad aquel día  
cuando os cojía al borde del sendero,  
entre las ruinas del feudal castillo  
orilla al Neckar o en la selva umbría.  
Contad lo que os decía,  
cuando, con gran cuidado,  
entre las páginas de un libro usado  
vuestras flexibles hojas oprimía:  
Llevad, llevad ¡oh flores!  
amor a mis amores  
paz a mi país y a su fecunda tierra,  
fé a sus hombres, virtud a sus mujeres,  
salud a dulces seres

que el paternal sagrado hogar encierra...  
Cuando toquéis la playa,  
el beso que os imprimo  
depositadlo en alas de la brisa,  
porque con ella vaya,  
y bese cuando adoro, amo y estimo.  
Mas ¡ay! llegaráis, flores,  
conservaréis, quizás, vuestrlos colores;  
pero lejos del patrio, heroico suelo,  
a quién debeis la vida  
perderéis los olores;  
que aroma es alma,  
y no abandona el cielo  
cuya luz viera en su nacer, ni olvida.<sup>32</sup>

*Heidelberg's Blumen*

*Reist in meine Heimat, fremde Blumen,  
vom Wand'rer auf den Weg gestreut,  
die unterm blauen Himmel ihr  
hier über meine Lieben wacht,  
und erzählt wie sehr der Fremdling  
voll Zuversicht von heimatlicher Erde schwärmt!  
Geht! Kündet von der Morgendämmerung  
da ihr, soeben erst den Kelch geöffnet,  
auf den eiskalten Neckar schaut,  
der stumm an eurer Seite liegt,  
und trotzig euch im ew'gen Frühling wähnt.  
Sagt an, wie in der Morgendämmerung,  
die sich an eurem Duft vergreift  
und spielerisch euch Liebeslieder säuselt,  
auch er in seiner Muttersprache  
ganz leise Liebeslieder summt.  
Sobald der Strahl der Morgensonne  
die Höh' des Königsthuls vergoldet  
und mit bescheidnem Glanz  
Tal, Wald und Unterholz belebt  
grüßt er, die als Aurora hier zu seh'n,  
der Heimat grelle Sonne im Zenith.*

32 Poesías 1961, 118f.

*Erzählt auch von dem Tag,  
an dem am Wegrand ich euch pflückte  
zwischen feudalen Schlossruinen,  
am Neckarufer und im Waldesschatten.  
Ja und erzählt, was ich zu sagen hatte,  
als ich mit viel Behutsamkeit  
die Blütenblätter, die so biegsam,  
in eines alten Buches Seiten presste:  
O Blumen bringt, o bringt  
all meinen Lieben Liebe,  
der Heimat Friede auch und Fruchtbarkeit,  
den Männern Zuversicht, den Frauen Kraft,  
Wohlsein den sanften Wesen,  
die im würd'gen Vaterhause wohnen ...  
Sobald der Heimat Küste ihr berührt,  
schickt den Kuss, den ich euch schenkte,  
mit des Windes Flügeln weiter,  
auf dass er alle die erreiche,  
die ich liebe, schätze und verehre.  
Aber, ach, dort angekommen,  
zeigt ihr vielleicht noch Farbe;  
doch aus der heimatlichen Erde,  
der heroisch lebenspendenden gelöst,  
wird euer Blütenduft verloren gehen,  
diese Seele, die den Himmel,  
dessen Licht bei der Geburt sie sah,  
nicht verlässt noch je vergisst.*

Kein Zweifel, hier ist vom Heimweh die Rede, was nicht verwundert, da Rizal sich wie selten verlassen fühlt, da er zum ersten Mal monatlang kein Wort mit einem Landsmann wechseln konnte. Die Seele, die den Himmel ihres Geburtsorts nicht vergisst, das ist er selbst. Anfang Juni schreibt er aus Wilhelmsfeld an seine Familie, er sei europamüde und wolle so schnell wie möglich nach Hause.<sup>33</sup> Noch einmal, kurz vor dem Tod in Manila, wird er in einem Abschiedsgedicht seine Seele der Gestalt einer Blume anvertrauen und das Land seiner Geburt um einen Liebesbeweis bitten.

33 Rizal y la familia 1961, 241